

Volkstimme

Eingelnummer 30 Pfg.

Redaktion:
Halle a. S., Gr. Brauhausstraße 17
Fernsprecher 6802
Sprechstunde täglich von 4 1/2-4 1/2 Uhr.

Organ der Sozialdemokratischen Partei
in Halle und sämtlichen Kreisen im Regierungsbezirk Merseburg.
Erscheint mit der Sonntags-Unterhaltungsbeilage „Der Gesellschaftler“
jeden Werktag nachmittags.

Verlag und Expedition:
Halle a. S., Große Ulrichstraße 27
Fernsprecher 5407
Postamt Halle a. S. 10
Postfach 1000
Postfach 1000
Postfach 1000

Nr. 172 Halle, Sonnabend, den 24. Juli 1920 4. Jahrgang

Ausnahmegesetze für Ostpreußen.

Berlin, 24. Juli. Mit Rücksicht darauf, daß bei den Kämpfen zwischen Rußland und Polen durch den Uebertritt von kämpfenden Truppen und Flüchtlingen Zwischenfälle in Ostpreußen entstehen können, hat der Reichspräsident zur Wahrung der Neutralität Ausnahmegesetze für den Bezirk des Wehrkreis-Commando I erlassen.

Die Wahrung der deutschen Neutralität.
Berlin, 24. Juli. Die Unabhängige Sozialdemokratische Partei veröffentlicht in der „Freiheit“ einen Aufruf, in dem sie die deutschen Arbeiter auffordert, eine Verletzung der von Deutschland proklamierten Neutralität in dem Kriege zwischen Sowjet-Rußland und Polen durch die Entente nicht geschehen zu lassen, insbesondere den Durchmarsch französischer Truppen durch deutsches Gebiet und Uebermittlung der von Deutschland an die Entente abzuliefernden Waffen an Polen nicht zu gestatten. Die deutsche Arbeiterklasse soll dadurch ihre Solidarität mit den kämpfenden Arbeitern und Bauern Sowjet-Rußlands zum Ausdruck bringen und wenn es nötig sei, entsprechend handeln.

Polen vor dem Ende.
Paris, 23. Juli. Wie aus Warschau gemeldet wird, sind nunmehr kriegerische Divisionen herangezogen worden und sind an der Offensive im Norden zwischen Sumalki und Augustow beteiligt. In Kürze soll eine Entscheidungsschlacht stattfinden. Wie weiter gemeldet wird, bereiten die Polen die Räumung von Bialystok vor.

Paris, 23. Juli. (Weld. des Holl. Newsbureaus.) Hier liegen Nachrichten über die Räumung Warschaws durch die Zivilbevölkerung vor. Genaue Einzelheiten

über die Lage an der polnischen Front fehlen jedoch, da seit zwei Tagen kein amtlicher polnischer Bericht mehr eingetroffen ist.

Nach einer Warschauer Meldung des „Hamburger Fremdenblatts“ ist dort ein Junkspruch aus Moskau eingetroffen, in dem die Volksgewissen die Vermittlung von dritter Seite ablehnen und direkte Verhandlungen mit der polnischen Regierung verlangen. Nach Eingang dieses Junkspruchs trat der Verteidigungsrat zusammen. In erster Linie wurde beschlossen, ein Ministerium der nationalen Verteidigung zu bilden. An diesem werden alle Parteien, einschließlich der linken Zentrum, beteiligt sein. Für das Außenministerium ist der Sozialdemokrat Daszynski angetrieben. Gleichzeitig wurde ein Junkspruch formuliert, in dem sich die neu gebildete Regierung im Namen Polens an die Räte-regierung mit der Bitte um Waffenruhe wendet.

Die Danziger Arbeiter boykottieren die polnische Armee.
Danzig, 23. Juli. Wie die „Danziger Zeitung“ meldet, ist gestern morgen im Hafen von Refshavn ein polnischer Dampfer mit Kriegsmaterial für Polen eingelaufen, den die Hafenarbeiter mittags entladen sollen. Da die Arbeiter sich weigerten, diese Arbeit auszuführen, bemühte sich der polnische Konsul, die Besatzung zu zwingen, die polnischen und des deutschen Transportarbeiterverbandes und begab sich mit den Führern der Organisationen nach Refshavn. Eine Einigung kam jedoch nicht zustande, da die Arbeiter drohten, die gesamte Hafenarbeit zum Stillstand zu bringen, wenn einige Arbeiterwillige die Arbeit aufnehmen würden, die Organisationsvertreter haben daraufhin ihre Vermittlungstätigkeit eingeleitet.

Weiter sagte er: Im Anbegriff einer europäischen Regelung nach dem Kriege muß man nicht Wunder verlangen. Um zu einem Urteil über Spa zu gelangen, muß man vor allem an die Abgründe denken, die sich vor der Konferenz aufgetan hätten, wenn sie plötzlich abgebrochen wäre, wie man es einmal befürchtet hat. Mein ganzes Bestreben lag darin, diese Gefahren zu vermeiden und Europa auf einen fruchtbareren Weg zu führen. Meine Kollegen auf der Konferenz sahen nämlich ein, daß meine Bemühungen und selbst die Einwände, die ich mehrmals gegen gewisse Anschauungen vorbrachte, dem herrlichen Wunsch entsprangen, die allgemeinen und gemeinsamen Interessen zu schützen. Ich hoffe, daß das Werk von Spa fruchtbar tragen wird. Niemand ist vollkommen zurückgefallen von Spa weggegangen. Keine der Großmächte war vollkommen unzufrieden. Auf jeden Fall haben wir die Grundlagen einer europäischen Zusammenarbeit gelegt. Es fehlten auch nicht neue Erscheinungen in den Annalen der Diplomatie. So wurde der Bergarbeiter aus dem Ruhrgebiet zugelassen, um sein Standpunkt seiner Arbeitsgenossen darzulegen, und man hörte ihm mit Aufmerksamkeit und Achtung zu. Am ganzen Abend ich sagen zu dürfen, daß Nationen mit Spa zufrieden sein kann und daß wir die Konferenz als eine glückseligende Etappe auf dem Wege zu einer europäischen Regelung ansehen können.

Die Türkei unterzeichnet.
„Times“ melden aus Konstantinopel: Die Regierung hat Reichid Ben in Paris telegraphisch beauftragt, den Ententeamtlichen mitzuteilen, daß die Türkei den Friedensvertrag unterzeichnet wird und daß sie mit der Unterzeichnung beauftragten Delegierten so bald als möglich nach Paris reisen werden.

Um Bela Kuhn.
Die österreichische Regierung hat der deutschen Regierung durch die österreichische Gesandtschaft in Berlin mitteilen lassen, daß sie sich bereit, den Kriegseingangsentscheidungsprozess über die deutsch-österreichische Grenze zurückzuführen, zu schließen. Ich hoffe, daß die österreichische Regierung vollständig eingestuft und die Kriegseingangsentscheidungen nicht den politischen Personen, die dem Transport angehängt worden waren, in der Nähe von Stettin untergebracht werden.

Die Entscheidung über die weitere Behandlung des Transportes wird getroffen werden, sobald festgestellt ist, ob die österreichische Regierung auf ihrem Standpunkt beharrt. Die ungarische Regierung hat durch ihren Berliner Gesandtschaftsträger mit dem Auswärtigen Amt Föhling genannt, um die Auslieferung Bela Kuhns, der sich gegenwärtig in einem Internierungslager mit anderen Insassen des österreichischen Transportes befindet, zu erreichen. Die Stellungnahme der Reichsregierung, die sich zunächst an die Aufgabe des allgemeinen Völkergesetzes für politische Verbrecher bezieht, dürfte in der Form und der Art abhängig sein, in der die ungarische Regierung ein eventuelles offizielles Auslieferungsbegehren stellt. Andernfalls ist anzunehmen, daß Kuhn als „fälschlicher Ausländer“ ausgewiesen werden würde, und danach das Recht hätte, die Ueberseesgrenze selbst anzulohnen.

Was droht im Osten?

Unsere Aufmerksamkeit richtet sich jetzt nach dem Osten, auf den Endkampf zwischen das zusammenbrechende Polen und das stürmisch vorrückende Rußland. Polen hat um den Waffentillstand gebeten, aber wird ihn Rußland sofort bewilligen, oder wird es Polen erst vollständig zertrümmern? Wann wird die Entente eingreifen und wie wird sie es tun?

Deutschland möchte ja dem in Ruhe zusehen können, es hat durch die Regierung seine strenge Neutralität erklärt lassen. Ein Schritt, der von den weitesten Kreisen des Volkes gut geheißen wird. Aber wird es auch möglich sein, diese Neutralität im Anschauen zu lassen? Das wäre es nur, wenn jede der kämpfenden Parteien auch diese Willensklärung respektieren würde. Kein deutsches Gebiet als Operationsfeld in Anspruch nehmen würde. Wenn weiterhin auch die Mitteren in jeder Form diese Neutralität beachten würden, im Falle sie den Polen militärisch zu Hilfe kommen.

Aber da steigen schon die größten Bedenken auf. Schon sind in Ostpreußen, an dessen Grenze sich die bedeutendsten Kampfhandlungen jetzt abspielen, Ortswehren zum Schutze gegründet worden. Das kann sich natürlich nur gegen Einsätze verprengter Truppenteile richten, die ein Schutze umbringend notwendig ist. Denn die moralischen Qualitäten der anstehenden Truppen wird man wohl nicht allzu hoch einschätzen dürfen. Aber diese Ortswehren könnten nie verhindern, daß die Russen im Notfalle deutsches Gebiet als Aufmarschslager gegen die Polen benutzen. Bislang kann ja so solche Absichten bestritten, aber Geheißer handeln oft aus eigenem Entschluß und bei den Russen wird es wohl nicht anders sein.

Eine Schwärzung der Lage besteht ferner auch darin, daß Deutschlands Grenzen im Osten noch gar nicht feststehen. Wohl hat die Volksabstimmung schon stattgefunden, aber die Grenzfestsetzung ist noch nicht erfolgt. Das Abstimmungsgebiet, ummäßig als herrenlosig, kann Betracht werden kann, die Entente truppen aber nicht in der Lage sind, die Neutralitätsbedingungen zu übernehmen, ist das deutsche Verlangen durchaus berechtigt, daß die Entente truppen nur zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Innern verwendet werden, der Schutz der äußeren Grenzen aber deutschen Truppen überlassen bleibt.

Aber die Gefahr der Neutralitätsverletzung droht ja nicht bloß im Osten. Im Westen haben wir ja nur theoretisch eine Grenze und im Westen steht die wirtschaftliche, die Polen stützt, die Mitteren. Wenn sie einfach die deutschen Bahnen zum Waffen- und Truppentransport nach dem Osten demütigt, so wird damit die deutsche Neutralitätserklärung einfach außer Kraft gesetzt und dadurch wird Deutschland dann in den Strudel des Geschehens hineingezogen, ebenso wie es hineingezogen wurde, wenn es den maßgebenden Gedanken fassen sollte sich mit Waffengewalt gegen die Verletzung der Neutralität zu wehren.

So ist denn der Gedanke aufgetaucht, ähnlich wie im Falle des ungarischen weissen Schredens, mit einer gemeinschaftlichen Aktion die deutsche Neutralität zu wahren. Nachrichten besagen schon, daß Danziger Arbeiter den Transport von Waffen nach Polen verweigern. In dieser Form sollte für die Leitung von neutraler Transporte durch Deutschland jede Arbeit verweigert werden. Dieser Gedanke ist prinzipiell zu begrüßen, Schwierigkeiten ergeben sich aber bei seiner Ausführung. Denn wenn nach Grundfragen der Neutralität verfahren werden soll, dann muß genau unterschieden werden, welche Transporte neutralitätswidrig sind und welche nicht. Die Unterbindung jedes Verkehrs nach Polen, also die Blockade, würde nicht Aufrechterhaltung der Neutralität, sondern ihren Bruch zugunsten Rußlands bedeuten.

Damit kommen wir zu dem Punkte, der die größte Gefahr bildet, wo Deutschland leicht durch eigene Schuld dazu kommen kann das Schicksal Europas zu werden. Die Kriege Rußlands sind die ersten, die — nicht für den Sozialismus, aber mit einer sozialistischen Phrasologie geführt werden, so wie der Krieg der Entente gegen Deutschland der erste war, der mit einer demokratischen Phrasologie geführt wurde. Und diese Phrasologie hat eine faszinierende Wirkung auf einzelne Teile der Arbeiterklasse.

Niemals hätte früher ein Sozialdemokrat, ein organisierter Arbeiter auf die Idee kommen können, seine maßstabsetzenden Ziele mit den Mitteln einer kaiserlichen, imperialistischen Auslandspolitik, mit Krieg zu erreichen. Heute sind einzelne Teile, wenn auch nicht der der sozialdemokratischen Arbeiterpartei, angezogen von diesem Gedanken, an der Seite Rußlands ihr Ziel zu erreichen. Sie bezeichnen das Festhalten an der friedlichen demokratischen Entwicklung als bürgerliche Ideologie und merken nicht wie ihre eigene Ideologie auf den Striden imperialistischer Gebangendungen einsumpft. Diese gefährliche Ideologie würde schon bei

Die zukünftige deutsche Wehrmacht.

Berlin, 24. Juli. Die Blätter veröffentlichten einen Auszug aus dem Entwurf des Reichswehrgesetzes, der dem Reichstag unlangst zugegangen ist. Darnach besteht die deutsche Wehrmacht, Reichswehr und Reichsmarine aus freiwilligen Soldaten. Die Stärke des Reichsheeres beträgt 100 000 Mann, die der Reichsmarine 15 000 Mann. Das Heer besteht aus 21 Infanterie-, 18 Reiter- und 7 Artillerie-Regimentern, 7 Pioneer-Bataillonen, 7 Nachrichten-, 7 Kraftfahr- und 7 Sanitäts-Motivlunnen. Die Flotte besteht aus 6 U-Booten, 6 U-Booten Kreuzern, 12 Kreuzern und 12 Torpedobooten. An der Spitze des Heeres steht der Chef der Heeresleitung, an der Spitze der Marine der Chef der Admiralität, die beide dem Reichswehrminister unterstellt sind. Zur Wahrung der landmannschaftlichen Eigenart können auf Verlangen in den Ländern Landeskommandanten bestellt werden. Alle Teile der Wehrmacht sind verpflichtet, die Behörden der Länder an ihrer Anforderung bei öffentlichen Notständen und zu politischen Zwecken zu unterstützen. Die Angehörigen der Wehrmacht dürfen sich innerhalb des Dienstbereichs politisch nicht betätigen. Das Recht zu wählen oder zur Teilnahme an Wahlen im Reich, in den Ländern und in den Gemeinden ruht für den Soldaten.

Was der Reichswehrminister beschließen will.
Laut „Fot.-Anz.“ hat der Wirtschaftsausschuß des Reichswehrministeriums eine Entschließung gefaßt, die von einer Kommission aus Persönlichkeiten von der Großindustrie bis zur U. S. P. ausgearbeitet worden ist und heute dem Reichswehrminister unterbreitet werden wird. Darin wird rücksichtslose Bekämpfung des Schiebertums bei der Verteilung der Kohle, gründliche Verbesserung der Ernährung und Wohnungsverhältnisse der Bergarbeiter und Prüfung des Verfalls der Sozialversicherungskommission über die Sozialversicherung der Bergarbeiter durch den Reichswehrminister verlangt. In der Beschlusseingabe erklärte ein bekannter Bergarbeiterführer, daß die Bergarbeiter zu Ueberführten weiter gebracht seien.

Der italienische Minister des Auswärtigen über Spa.
Rom, 22. Juli. Der Minister des Auswärtigen, Graf Sforza, erklärte in Beantwortung mehrerer Anfragen über die auswärtige Politik in der Kammer zur Kohlenfrage:

Nach dem Vertrage von Versailles hätte Italien Deutschland das Darlehen verweigern können, das sich aus dem Unterschied zwischen dem vom Friedensvertrage festgesetzten Mindestpreis und dem wirklichen Preis ergibt, aber man würde die deutschen Bergarbeiter nicht gearbeitet haben und hätte man, um Kohle zu erhalten, das Ruhrgebiet besetzen müssen. Dies sei durch seine Vermittlung verhindert worden.



Der notwendigen Durchführung der gewerkschaftlichen Aktion begünstigt werden.

Man spricht jetzt von Waffenstillstand, aber selbst wenn er geschlossen sein soll, wird sich niemand einbilden, daß das osteuropäische Problem nun gelöst ist. Die Ereignisse hat auf diesem Gebiete sichtbar geleistet, die von der Weltöffentlichkeit ignoriert. Sie ist bei der Behandlung dieses Problems nicht einmal in die Welt selbst einbezogen, und nur durch die Eingriffe der ganzen Welt gelöst werden könnte, und ihr Vorkommen, dem vom Tage des Inkrafttretens des Friedensvertrages an jeden Krieg verhindern sollte, ist vollends aus dem Papier treten geblieben. Die Verabschiedung des Waffenstillstandes, die ohne die Aufnahme Deutschlands als gleichberechtigtes Mitglied nicht möglich ist, wäre nur ein vorläufiger Schritt zur Verhängung der Welt weitgehend ein Anfang. Einem bis an die deutsche Grenze liegenden Europa würde es bald gelingen, einen gerechten Frieden im Osten herzustellen, der jedem Teil Recht zur freien Entwicklung im Innern läßt. Ein einiges Europa hätte von Anfang an weder übermäßige Forderungen noch eine Einmischung in seine inneren Angelegenheiten zu fürchten, schon seine Existenz würde genügen, um jener Richtung in Richtung zum sicheren Siege zu verfallen, die nichts will als Frieden und freien Gütertausch mit dem Westen.

Da aber Deutschland im Mai der Völker keine Stimme hat, ist es auch zu keinerlei Mitteln verpflichtet. Zu Anrechtansprüchen wird es sich keinem hingeben.

U-Boot-Krieg und Untersuchungsaußschuß.

Der zweite Untersuchungsausschuß des Reichstages über die U-Boot-Kriegsangelegenheiten der Nationalversammlung, der sich mit der besonderen Frage zu beschäftigen hatte, ob die Friedensmöglichkeiten, die sich aus Willsons Aktion ergaben, mit der erforderlichen Sorgfalt behandelt worden seien, hat jetzt seinen Bericht und als Anlage dazu eine Reihe interessanter Telegramme aus den Monaten Februar-März 1917 erhalten lassen. Dieser Bericht ist vom Generalsekretär Dr. Ehrharder erstattet und mit einigen Bemerkungen von der Mehrheit der Kommission genehmigt worden. Diefem Mehrheitsbericht schließt sich ein Minderheitsbericht des deutschen Abgeordneten Schulz-Promberg an und die Gutachten der Sachverständigen Dietrich Schäfer von Bromberg, Bonn und Otto Voegelin.

Der Mehrheitsbericht faßt das Ergebnis der Untersuchung in folgende Sätze zusammen:

I. In der durch die Friedensaktion Willsons im Winter 1916/17 geschaffenen Gelegenheit waren Anhaltspunkte dafür vorhanden, daß es möglich ist, zu Friedensbedingungen zu gelangen.

II. Die Friedensaktion hat die erwähnten Möglichkeiten nicht ausgenutzt worden sind, liegen in dem Verhalten über die Erfüllung des ungeschichtlichen U-Boot-Krieges vom 9. Januar 1917.

Der Bericht fest noch einmal die bekannten geschichtlichen Ereignisse klar auseinander. Auch nach der Antwort der Entente auf das deutsche Friedensangebot vom 13. Dezember setzte Willson seine auf Wiederherstellung des Friedens gerichtete Aktion weiter fort. Diese Aktion fand jedoch von deutscher Seite keinerlei Unterstützung, weil inzwischen die U-Boot-Kriegsmaßnahmen mehr und mehr die Oberhand gewonnen hatten. Darum wurde auch die deutsche Presse über die Bedeutung der damaligen Aktion Willsons in einer unrichtigen Weise informiert, die der Untersuchungsausschuß bekräftigt. Während Willson im Hinblick auf die Friedensaktion auf seinem Friedensauferforderte hatte, wurde der Presse gesagt, es handelte sich um eine selbstherrliche Einmischung Willsons, die man sich verbiten mußte.

In ähnlicher Weise wurden später alle Gutachten gegen den U-Boot-Krieg systematisch unterdrückt. So unterwarf man in den U-Boot-Krieg hinein, der alle Möglichkeiten eines Ausgleichsfriedens zertrümmerte, Amerika auf die Seite unserer Feinde brachte. Die Forderungen des U-Boot-Krieges werden im Minderheitsbericht folgendermaßen zusammengefaßt:

Die wirtschaftlichen Voraussetzungen eines erfolgreichen U-Boot-Krieges sind fast allgemein worden, namentlich wurde die wirtschaftliche Hilfe Amerikas nicht ausreichend in Betracht gezogen.

Romeo und Julia auf dem Dorfe.

Erzählung von Gottfried Keller.

(1. Fortsetzung.)

„O!“ sagte Marti, „das wäre so eine Sache! Wenn ich den schwarzen Weiger ansehe, der sich bald bei den Heimaltsen aufhält, bald in den Dörfern zum Tanz aufstellt, so möchte ich darauf schwören, daß er ein Entel des Trompeters ist, der freilich nicht weiß, daß er noch einen Acker hat. Was läßt er aber damit? Einen Monat lang sich besaufen und dann noch wie vor! Aber, wer dürfte da einen Wirt geben, da man es doch nicht sicher wissen kann!“

„Da könnte man eine schöne Geschichte anrichten!“ antwortete Maria. „Wir haben so genug zu tun, die beiden Weiger das Heimaltsen in unserer Gemeinde abzukalfieren, da man uns den Fegel fortwährend aufhassen will. Sollen sich seine Eltern einmal unter die Heimaltsen begeben, so mag er auch dabei sein und dem Reiselbold das Geiglein streichen. Wie in aller Welt können wir wissen, daß er des Trompeters Schmeichler ist? Was mich betrifft, wenn ich den Alien auch in dem dunklen Gestrüch vollkommen zu erkennen glaube, so sage ich: irren ist menschlich, und das geringe Fröhen-Wäpfer, ein Stücklein von einem Taufstein würde meinem Gewissen besser tun als sehr süßbäutige Menschengehüßler!“

„Ein Acker!“ sagte Marti. „Er hat gar, er ist nicht laud, daß man ihn nicht gekauft habe! Aber sollen wir unseren Taufstein tragbar machen und in den Wäldern herumtragen? Nein, er steht fest in der Kirche, und das ist die Totenbahre tragbar, die draußen an der Mauer hängt. Wir sind schon überflüssig im Dorf und brauchen bald zwei Schulmei-“

II. Die absehende Wirkung auf die neutrale Schifffahrt in der Welt ist nicht in dem Maße eingetreten, als vorzuzusetzen war.

III. Die Gegenmaßnahmen militärischer und technischer Art gegen den uneingeschränkten U-Boot-Krieg sind nicht ausreichend geworden.

IV. Die militärischen Hilfsquellen Amerikas sind völlig unterbrochen.

V. Die militärische Beteiligung Amerikas am Kriege durch umfangreiche Transportsysteme ist kaum geschädigt worden, in dem man glaube, daß die U-Boote diese Transporte, wenn es überhaupt dazu käme, hindern würden.

VI. Die Frage der ausreichenden militärischen und wirtschaftlichen Rüstung Deutschlands wurde nur im Hinblick auf die nächste Zeit geprüft, aber nicht unter dem Gesichtspunkt, daß im Sommer 1917 ein Frieden nicht erzwungen sein und der Krieg durch den Beitritt Amerikas bis noch auf lange Zeit hinziehen und verharren könne.

Der Bericht tadelte die schweren Fehler, die von der militärischen Leitung in der Beurteilung der U-Boot-Auswirkungen gemacht worden sind. Er stellt es als die geschichtliche Schuld der politischen Reichsleitung hin, daß sie in der größten Schicksalsfrage Deutschlands geschehen ließ, was nach ihrer Überzeugung schädlich war. Der Bericht spart schließlich auch nicht an Tadel für die damalige Reichsregierung, die für den Verhandlungsgegenstand Frieden nicht anbot und die U-Boot-Kriegsaktion im U-Boot-Krieg in die Hände der Obersten Reichsleitung überließ. Entschuldigend wird hingewiesen, daß der Reichstag die nötigen Informationen schickte, daß er keine richtige Kenntnis von der militärischen Lage im Lande hatte und nicht wußte, daß die Friedensaktion Willsons von der deutschen Regierung betrieben wurde. Es wird die Vermutung ausgesprochen, daß im Reichstag schon damals eine Mehrheit für den Verhandlungsgegenstand vorhanden gewesen wäre, wenn der Reichstag richtig informiert gewesen wäre und wenn die Regierung ihn vor die klare Entscheidung gestellt hätte, mit Bestimmtheit den Weg des Verhandlungsgegenstands oder gegen ihn den Weg des Krieges mit Amerika zu gehen. Die bedingte Vertreibung der damaligen Reichsregierung ist vor dem Parlamentarismus und der Demokratie und der Schickung und vom Zentrumsmann Wagen unterdrückt.

Die diplomatischen Depeschen, die dem Ausschussbericht beiliegend sind, illustrieren die maßlose Verdrängung, in der sich die altdeutsche Richtung in der Regierung, vornehmlich repräsentiert durch den Staatssekretär Zimmermann, befand. Herr Zimmermann darf den Ruhm für sich beanspruchen, der mündelbegabte Staatsmann gewesen zu sein, der jemals auf die Gefährdung des deutschen Volkes Rücksicht gehabt hat. Wie aber Wilhelm II. die Weltlage ansah, das geht mit tragikomischem Humor aus einer Depesche des September 1916 v. Oranien ab. Wie vom 9. Februar 1917 an das Kaiserliche Amt hervor, in der die Auffassung des damaligen Kaisers in folgender Weise fixiert war:

„Wir stellen die able Lage, in die Amerika sich gebracht hat, ausnahmslos im Gegensatz für den Aktivist zu erlangen, den es uns dadurch angeht, daß es, sich auf den angehenden Krieg unserer Väterlands befehlend, die diplomatischen Beziehungen ohne weiteres abgebrochen hat. Wenn Amerika jetzt wieder verhandeln will, so möge es zunächst die normalen Dinge hierfür wieder in Funktion treten lassen.“

Diesem armen Narren war verschwiegen worden, daß die Deutsche Bevölkerung selbst den U-Boot-Krieg als einen letzten Versuch betrachtete, aus einer ungeschickten militärischen Verlegenheit heraus zu kommen. Er wußte nichts von der bitteren Lage Deutschlands, sondern schmätzerte darauf los, über die able Lage, in die Amerika sich gebracht hätte, daß es gemäß habe, ihm, dem Instrument der Schicksale, durch den Abbruch der diplomatischen Beziehungen einen „Affront“ anzutun.

Wußte ein Reich, das so regiert war, nicht zugrunde gehen?

Der Apotheker von Spa.

Der Volksparteiler Scholz, dessen Ernennung zum Reichswehrminister unter dem Charakterbegriffen Parteigenossen heißt, war in der U-Boot-Kriegsaktion ein Mann, der sich als Deutscher nicht undiglos machen, hat im Reichswehrministerium über Spa berichtet. Am Ein-

zeltschanden zu schwingen, ließen sie sich endlich im Schatten einer solchen nieder und das Mädchen begann seine Wuppe mit den langen Wäldern des Wegetanzes zu befehlen, so daß sie einen schönen grünen und ausgezackten Hof bekam; eine einzelne rote Mohndüne, die da noch blühte, wurde ihr als Parade über den Hof gezogen und mit einem Geize festgebunden, und nun sah die kleine Person wie viel eine Jauberfrau, besonders nachdem sie noch ein Halsband und einen Gürtel von kleinen roten Beeren erhalten. Dann wurde sie hoch in die Stengel der Dittel, gefest und eine Stelle mit vereinzelten Blüten angefaßt, bis der Anode sie genug haben und mit einem Zeichen herunterwarf. Dadurch geriet aber ihr Fuß in Unordnung, und das Mädchen entlockte sie schließlich, um sie auf neue zu schmücken; doch als die Wuppe eben wieder nach und hoch war und nur noch der roten Haube sich erheute, entließ der wilde Anode seiner Gelährin das Spielzeug und warf es hoch in die Luft. Das Mädchen ward fliegend danach, allein der Anode fing die Wuppe zuerst wieder auf, warf sie auf neue empor, und indem das Mädchen sie bereitwillig so hohen bemahnte, neckte er es auf diese Weise eine gute Zeit. Unter seinen Händen aber nahm die fliegende Wuppe Schaden, und zwar am Ende ihres einzigen Beines, also ein kleines, doch einige Kleinfedern durchdringend. Ein Raum bemerkte der Reinger dies, so verhielt er sich mühsamstill und war mit offenem Munde eifrig beifallen, das Loch mit seinen Nägeln zu vergrößern und dem Urprung der Kleie nachzuführen. Seine Stille erschien dem armen Mädchen höchst bedrückend, und es drängte sich herzu und mußte mit Schreden sein böses Begegnen genauen. „Sieh mal!“ rief er und schlenkerte ihr das Bein vor der Nase herum, daß ihr die Kleie ins Gesicht fiel, und wie sie danach langen wollte und schrie und heulte, brang er wieder fort und rührte nicht mehr, bis das ganze Bein über und über beschädigt war eine traurige Hülle. Dann warf er das mißgünstige Spielzeug hin und heulte sich höchst freud und gleichgültig, als die Kleie sich weinend auf die Wuppe warf und dieselbe in ihre Schürze füllte. Sie meinte sie aber wieder hervor und betrachtete wehlig die Verwunde, und als sie das Bein sah, fing sie abermals an laut zu weinen, denn daselbst hing an dem Punkte nicht anders, denn das Schwanzgelenk an einem Mädchen. Als sie gar so unendlich weinte, ward es dem Willkürer endlich etwas lässig, und er stand

lang seiner Rede hat er sich bitter über die Unterdrückung der deutschen Delegation weinend auf einem Berge in den Wäldern befaßt, und wie es der Reichsminister des Auswärtigen Dr. Simons bereits im Reichstagsauschuß getan hatte, von dem Apotheker von Spa erzählt, der einen Deutschen ein Delinquent verweigert hatte. Es wäre uns ein letztes, dieses Magerregister zu ergäben, und z. B. von dem Direktor der Badeanstalt zu sprechen, der einem deutschen Kollegen ein Bad verweigert hatte, offenbar, damit wir wirklich die „salus Bohea“, die schmerzlichen Deutschen würden.

Aber wir glauben, daß, alles in allem, ein ganz falsches Bild von der Behandlung der deutschen Delegation in Spa in der Öffentlichkeit entstehen würde, wenn nur die Kritiken hervorgehoben wären. Gern, zu manchen Jahren hat es Anseh gegeben, und der Apotheker von Spa wird wohl keine Eingelieferung in seinem Lande sein, in dem die Nachkriegsperiode nicht zuletzt deshalb noch immer läßt, weil das Gegenwärtige einer wirklich verständlich wirkenden totalitären Partei gar zu lange gefehlt hat.

Aber im allgemeinen muß doch gesagt werden, daß die Haltung der Bevölkerung und der Behörden einwandfrei war. Das haben namentlich die Pressevertreter, die am meisten in der Stadt zu tun hatten, festgestellt. In dem Wunsch der deutschen Reichsregierung, ihrer ungeheuren Überlastung, so weit wie überhaupt möglich entgegenzukommen. In den öffentlichen Vokalnen war die Behandlung der Deutschen genau die gleiche wie die der anderen Gäste.

Das das Geiz der deutschen Delegation auf einem Hügel lag, ist nicht auf eine Hostie der belgischen Behörden, sondern auf eine Raune der Natur zurückzuführen, die den Abenden ein anderes Aussehen verliehen hat, als dem Tempelhofer Feld oder der Almsburger Heide. Ingelegen von den Engländern, die im Hotel Britannien, dem früheren Sitz der deutschen Botschaftsministerkommission, mitten in der Stadt wohnten. Spezial in der Delegation, zweifelhaft auf einem Berge in den Wäldern untergebracht, die Franzosen ebenso weit von der Stadt wie die Deutschen, die Japaner und die Italiener sogar noch weiter.

Man soll eben nie verallgemeinern: es hat unter der belgischen Bevölkerung Dummköpfe gegeben, wie den Apotheker und den Bedienten, und anfällige Menschen, wie den Postverwalter und die Kellner. Und es hat unter unseren Delegationen hervorragende Unterwandler gegeben und auch unfähige — solche, von denen man wußte, daß wenn sie den deutschen Standpunkt vertreten, sie nur das Beste für Deutschland durchsahen, aber auch solche, von denen man hoffen mußte, sie würden niemals Gelegenheiten haben, aus ihrer Finanzruhrrolle heranzutreten und ihre „schminktelle“ Eigenschaften zu entwickeln.

Nur nicht verallgemeinern, Herr Reichsminister Scholz!

Die Bergeklimmen.

hat Hindenburg vorzeitig die Waffen weggenommen?

Reaktionäre Blätter veröffentlichten einen Briefwechsel zwischen dem Obersten Hüne und dem Dolmetscher der Friedenskonferenz Manau, aus dem hervorgeht, daß Deutschland den Waffenstillstand 1918 „zu früh“ abgeschlossen habe. Die „Tägliche Rundschau“ sieht hier einen neuen Beweis, daß nur vorzeitig die Waffen weggenommen haben.

Die nationale Gedächtniswache, die bei der Beurteilung der Novemberorgänge immer wieder zutage tritt, hat auch hier ein vergessen: die Annahme der Waffenstillstandsbedingungen am 10. November 1918 erfolgte auf den Rat und das Urteil Hindenburgs. Dieser antwortete auf Anfrage der Regierung in einem schon öfter veröffentlichten Brief, daß man verstanden sollte, eine Abmilderung der Waffenstillstandsbedingungen zu erreichen. Würde sie nicht durchgeführt, so wäre trotzdem abzuschließen.“

Die nationale Gedächtniswache, die bei der Beurteilung der Novemberorgänge immer wieder zutage tritt, hat auch hier ein vergessen: die Annahme der Waffenstillstandsbedingungen am 10. November 1918 erfolgte auf den Rat und das Urteil Hindenburgs. Dieser antwortete auf Anfrage der Regierung in einem schon öfter veröffentlichten Brief, daß man verstanden sollte, eine Abmilderung der Waffenstillstandsbedingungen zu erreichen. Würde sie nicht durchgeführt, so wäre trotzdem abzuschließen.“

Städtisches Solbad Wittekind.

Woche vom 25. bis 31. Juli 1920
(außer Montag), täglich von 7 Uhr früh ab:
Früh-Konzert.
Sonntag, Dienstag und Freitag, nachm. 3 1/2 - 6 1/2 Uhr:
Kur-Konzert.
Sonntag und Mittwoch von 6-10 1/2 Uhr abends:
Abend-Konzert
vom Philharmonischen Orchester.
Leitung: Obermusikmeister Karl Steyer.
Jeden Freitag findet während des Nachmittags-Konzertes im Saale des Kurhauses gefellige Vereinigung mit Tanz nur für Dauerkarten-Inhaber statt.
Eintrittspreise:
Zum Frühkonzert: Erwachs. 0,75, Kinder 0,50 Mk.
Zum Nachm.-Konzert: Erwachs. 1.-, Kind 0,80 Mk.
Zum Abendkonzert: Erwachs. 1,25, Kinder 1.- Mk.
Bei ungenügendem Wetter fallen die Konzerte im Saal statt.

Zoo! Zoo!

Woche vom 25. bis 31. Juli 1920
Sonntag nachmittags 3 1/2 Uhr und abends 7 1/2 Uhr
Konzert
vom **Seiert-Orchester.**
Leitung: Musikdirektor Richard Seiert und vom I. Kapellmeister Benoni-Dreher „Idea“
Leitung: Max Häbke
Sonntag-abends 10 Uhr
„Pracht-Feuerwerk“
Bei gutem Wetter angefüllt von der Feuerfestschen Saalbau-Gesellschaft Seiert und Dreher (Vermitlung 10 1/2 Uhr Führung durch den Zoologischen Garten).
Mittwoch und Sonnabend von 4-6 Uhr nachm.: **Konzert an der Waldschänke**
Donnerstag, 4-6 Uhr und abends 7 1/2-10 1/2 Uhr **Konzert auf dem Konzerthaus**
vom Philharmonischen Orchester.
Leitung: Obermusikmeister Karl Steyer (im Saale Tanz-Platz).
Eintrittspreise: Erwachs. 1.- Mk., Kinder 0,50 Mk. von 7 Uhr abends ab: Erwachsene 0,60 Mk., Kinder 0,35 Mk.
Dauerkarten haben Giltigkeit.

Kaffeehaus Roland,

Markt 23.
Täglich **Künstler-Konzert.**
Anfang abends 7 1/2, Sonntag nachm. 4 Uhr.
Carl Lange.

Deutscher Eisenbahnverband

Ortsgruppe Halle
Funktionäre und Betriebsräte
Dienstag, den 27. Juli abends 7 Uhr in „Wildors'sches Gesellschaftshaus“, Karlsstrasse

Grosse Funktionsitzung

Wichtige Tagesordnung!
Unbedingtes Erscheinen aller Funktionäre und Betriebsräte ist Pflicht. Besondere Einladungen ergeben nicht. Mitgliedsbuch vorzeigen.
Die Ortsverwaltung
Verband d. Kriegsbefähigten etc.
(Ortsgruppe Halle)
Mittwoch, den 28. und Donnerstag, den 29. Juli von 5-7 Uhr nachm. i. d. Geschäftsstelle, Neue Promenade 3
Drillkleidungs-Verkauf. Mitgliedskarten sind vorzulegen.
Sonntag, den 31. Juli ab 7 1/2 Uhr abends Begrüßungsabend der Genuß-Defektisten, im „Neumarkt'schen Saal“ bestehend aus Genuß-Konzert, Genuß-Tanz und Spiel.
Eintrittspreis 1 Mk. — Genuß 1 Mk.
Die Ortsgruppen-Mitglieder und deren Angehörige sind herzlich eingeladen.
Der Vorstand.

Werkmeister Bezirks-Verein, Halle a. S.

Am Donnerstag, d. 29. Juli, abends 8 Uhr, findet im großen Saale der „Saalschloßbrauerei“ für unsere Mitglieder ein

Vortrag

über Betriebswissenschaft statt. Redner Herr Landtagsabgeordneter Ingenieur Woldt Dozent für Soziale Betriebslehre an der Universität Münster.
Gäste willkommen. Der Vorstand.

Attenommierte Möbel-Fabrik

C. Hauptmann,
Kleine Ulrichstrasse 36 a und b.
Wohnungs-Einrichtungen.

Licht & Spiele
Gr. Ulrichstr. 51 Fernruf 4661

Täglich:
Der Tanz auf dem Vulkan
2. Teil!
„Der Tod des Grossfürsten“
Erschütterndes Gesellschafts-Drama.
Vorführung: 4.45 6.50 9.00.
Einlass 3 1/2, Beginn 4 Uhr. Letzte Vorstellung 8 Uhr 15 Min.
Wochentags auf allen Plätzen bis 5 Uhr nachmittags kleine Preise bei vollem Programm!

Engelhardt
Porterähnliches Getränk
besonders stark eingebraut
in Fässern und Flaschen überall zu haben.

des Saal- u. Stadt-Kreises Halle.
Sommerfest
zu Gunsten seiner Unterstützungskassen
am Sonnabend, den 31. Juli, nachm. 6 Uhr
Saalschloß-Brauerei
unter gütiger Mitwirkung der Halleschen Liedertafel.
Konzert der Kapelle Görlaoh.
Von 6-11 Uhr Konzert, ab 9 Uhr Tanz im gr. Saale.
Eintrittskarten à 1,00 Mark
bei allen Vereinsvorständen, bei Kamerad Brand, Niemeyerstrasse 4, Kamerad Hoffmann, Leipzigerstrasse 56, und an der Kasse.

140 cm breites
Hemdentuch
à Mk. 25 pro Meter
Ba. Neffel à 12 Mk.
und noch andere hübsche Einkäufe machen Sie bei
S. Biletzky,
Reipzigerstr. 103, I.
Für Weberverkäufer extra Rabatt.

Auf Kredit!
Liefere ich moderne
Herren-Anzüge
Burschen-Anzüge in grosser Auswahl.
Carl Klingler, Halle, Leipzigerstrasse 11, nur 1 Treppe, Eingang Sandberg. Bei Anträgen Porto beifügen.

Berührung der Schwangerschaft und Verhütung von Frauenleiden, von Dr. Jakob (1,45) Buchhandlung Volksstimme, Gr. Ulrichstr. 27.

Heilquellen
Bad Neu-Ragoczy b. Halle.
Aerztlich empfohlen bei **Hauskuren** Aerztlich empfohlen bei
Rheuma, Gicht, Frauenleiden, Furunkulose, Katarrhen des Rachens usw. usw. Magen-, Darm- u. Leberleiden, Blutarmut, Skrophulose, Rachitis, Hämorrhoiden, Diabetes.
Zu haben in Halle a. S.:
Engel-Apotheke, Kleinschmieden, Apoth. Krütgen, Drogerie, Merseburgerstr., Rich. Wagner-Apotheke, Rich. Wagnerstr., Reuthe, Dom-Drogerie, Mansfelderstr., Stern-Apotheke, Magdeburgerstr., Droeg. Reyer, Königs-Drogerie, Lindenstr., Mohren-Apotheke, L. Wucherer u. Reilstr.-Ecke, Oskar Ballin Jr., Leipzigerstr. 63, Wilh. Ender, Kaiser-Drogerie, Ludwig-Wuchererstr. 33, Apotheke Ammendorf, Schloss-Drogerie Wettin a. S., Drogerie Dankwardt in Döllau, H. G. Strasser, Wettin.
Man achte auf das Wort „Neu-Ragoczy“.
Vertreter: G. Fährle, Halle, Strießerstrasse 15. Telefon 2611. Kurt Pernitzsch, Schöndorf Nachf., Wilhelmstrasse 17. Telefon 4756.

UT
Leipzigerstrasse 88
R. Schünzel
im Film
Aus meiner Sturmzeit
(U mine Stromtid)
Das erste verfilmte Werk
Fritz Reuters
Vorführung: 4.20 6.30 8.50
Der Berliner Lokalanzeiger schreibt: Im Mozartsaal wurde der von der Most Film-Gesellschaft geschaffene Reuter-Film „U mine Stromtid“ gegeben, und es war eine Leistung. Freilich kann der Film Reuter nicht ersetzen. Die Gemütsziele, der Hergang der Handlung ist nur durch das Lesen seiner Bücher zu genießen. Aber der Film gibt doch zweitens: auch denen, die Reuter nicht kennen, einen heiteren Abend mit einer aus Lust u. Ernst gemischten Dichtung und Gutsgehalte, und den Verehrern des Dichters entzückende Illustrationen zu dem, was sie schon wissen. Die unter der Regie v. Hubert Most entstandenen Bilder sind über jedes Lob erhaben, und gespielt wurde allgemein vortrefflich.

UT
Alte Promenade 11a
Liebe, Haß u. Geld!
Nach den Motiven des bekannten Romans: „Im Schillingshof“ von E. Marlitt.
Vorführung: 4.50 7.00 9.20 Uhr.
Der Sommerfrischler!
Tolles Lustspiel in 3 Akten mit Gerhard Dammann, Hansi Dege.
Die neuesten Wochenberichte.
Beginn 4 Uhr.
In beiden Theatern Wochenlang bis 5 Uhr kleine Preise bei vollem Programm.

Wratzke u. Steiger Juwelen Gold Silber.
Hofflieferanten, Poststrasse 9/10.

Apollo-Theater.
Anf. 8 1/2 Uhr.
Schauspiel „Die Gräfin Paprika“.
Montag, zum 1. Male:
Der Graf v. Luxemburg.

Stadt-Theater
Sonntag, den 25. Juli 20,
Anf. 4 1/2, Ende 9 1/2 Uhr:
Fremdenvorstellung:
„Die Märlinger von Nürnberg“.
Montag, den 26. Juli 20,
Anf. 7 1/2, Ende 10 1/2 Uhr:
Der Zigeunerbaron.

Chalin-Theater.
Gastspiel des Stadttheater-Orchesters,
Sonntag, den 25. Juli 1920,
abends 7 1/2 Uhr:
Romteffe Guckert,
Zum Schultheiß,
Merseburgerstr. Tel. 1075
Feiertag, Vereinstheater:
Versammlungsraum.
— Gute Küche —
Sonntag- und Festtags
Konzert.
Weissenfels!
Wohin gehen wir am Sonntag? Nach dem

Burg-Kaffee
dort ist angenehmer
Familien-Abend
Dr. Boye
verreist 4 Wochen

Stempel Fabrik
Halle/S.
Halle a. S., Ulrichstr. 27

Drei Millionen
Kriegsbeschädigte und Hinterbliebene, die aus dem Heeresang. u. der Behörde
brauchen dringend
zuverlässigen Rat und Auskunft in den schwierigen Fragen der Militärversorgung. Sie erhalten ihn durch
den Kommentar
zu Reichsversorgungsregeln von Hermann Müller, der alle einschlägigen Gesetze und Verordnungen umfasst. Preis 7.- Mk. und 30 Proz. Teuerungsausgleich.
Lieferung erfolgt durch die Buchhandlg. „Volksstimme“
Halle a. S., Ulrichstr. 27
Volks-Buchhandlung
Halle a. S., Gr. Marienstr. 19 Ecke Markt.

Sieben erschienen!
Der bisher vergriffene
Band I
„Das Kapital“
Kritik der politischen Ökonomie
von Karl Marx
Erster Band, Buch I: Der Produktionsprozess des Kapitals, Volksausgabe, herausgegeben von Karl Kautsky
zum Preise von **M. 45.20**
ist jetzt wieder schön gebunden bei uns erhältlich
ebenso eine gefärbte gemeinverständliche Ausgabe von
Julian Borchardt „Das Kapital“
von Karl Marx • brosch. M. 11.40.
Verlag der Volksstimme,
Gr. Ulrichstr. 27.

Partei-Angelegenheiten.

Bildungsausschuss der S. P. D. Montag, den 26. Juli, nachmittags 5 Uhr, Sitzung in den Räumen der 'Rebaktion'.

Aus dem Stadtkreis.

Halle, 24. Juli 1920.

Sie kreieren sich.

„Wer tut das?“ wird der Leser fragen. „Die Menschen.“

„Wer denn lonkt?“ Die Menschen im allgemeinen, als Einzelwesen untereinander und als organisierte Massen.

Auf einen Streit sind jetzt alle Augen gerichtet. Auf den zwischen Kaufmann und Polen. Wer anfangs hat Unrecht. Doch der Unrecht trägt diesmal nicht die Wägen. Im Gegenteil. Gerade der der angefangen hat.

Wertzüchtig ist das Verhalten unserer Deutschnationalen in diesem Falle. Zwei Seelen wohnen ach in ihrer Brust. Die streiten darin miteinander. Eine fürchterliche Lage für die Armen. Sie gönnen den Polen die Niederlage, dem Knecht der Entente und fürchten sich zu gleicher Zeit vor dem Bolschewismus.

Eines begreifen sie mit Freuden. Die Bildung von Ortsgruppen in Ostpreußen zum Schutze der Grenze. Sie erwarten davon den Anfang des nationalen Aufschwungs. Der Passif aber steht mit Furcht auf all die Dinge, die sich dort entwickeln. Die Zeiten sind vorbei, die der Bürgermann im „Faukt“ repräsentiert, wo man ungefährdet hinter dem Bierisch über das ferne Kriegsgeschick in der Türkei politisieren konnte. Jetzt läuft man immer Gefahr in den Streit hineingezogen zu werden, selbst wenn man noch soweit vom Schaß ist.

Man steht es an Frankreich. Weit unten in der Türkei gibt es nationalen Streit, und Frankreich muß hüten, muß seine Truppen zurückziehen und Ultimaten stellen. — Dieses müssen ist aber doch nicht so ganz unfeindlich gekommen. Denn die Franzosen neigen dazu Streitfremde zu werden.

Aber auch unsere gutmütigen Deutschen machen es kaum anders. Der Streit im politischen Leben ist kaum noch zu übersehen. Der Streit findet Eingang in der Familie.

Namentlich, wenn jetzt so kurz vor dem Ersten die Frau erkrankt. Das Wirtschaftsgeld ist alle. Vater tue die Geldbörsche auf. Und das noch beim Mittagessen. In welchem gutmütigen Mann erwacht da nicht der Etwas. Gleich ist der Streit fertig. Der Streit, wer es von beiden heute am schwersten hat. Der Mann oder die Frau. Der Mann mit den Sorgen wie er mehr verdient, die Frau mit der Plage wie sie weniger ausbittet. Der Streit endet aus. Bestimmt legt der Mann den Hut auf und läuft davon.

Aber er läuft nur neuem Streit in die Arme. Sieht da vor der Tür ein Spagennar und vollführt einen fürchterlichen Lärm. Auch ein hässlicher Zwist. Und wie so oft im Leben, ist er, der Inhaber des schwarzen Brustlappes, der leidende Teil. Während

das schlankere Weibchen ihren Schnabelstarkheit an seinem Gefieder wegt, legt er nur immer mühselig Bemaßung ein. —

Stimmt einem dieser kleiner Streit doch mit einmal wieder besser. Wagt, wenn ich nach Hause komme, dann will ich aber auch meinen Schnabel wehen, aber in anderer Beziehung. — Und aller Streit ist vergessen. Zwei wahrhafte Passifisten.

Gewinnbeteiligung der Arbeiter.

Im letzten Wahlkampf ist die Deutsche Volkspartei auch bei den Arbeitern mit der Parole treulich gegangen, sie Krebs eine Gewinnbeteiligung der Arbeiter im Produktionsprozess an. Diese Parole wurde in den Wahlversammlungen so oft aufgeführt, daß dadurch in manchen Arbeitkreisen Verwirrung herorgebracht worden ist. Da jetzt die D. V. infolge politischer Ausschüttigkeit des Kleinbürgertums einigen Einfluß auf unsere zukünftige Politik gewonnen hat, wird der Gedanke der Gewinnbeteiligung mehrheitlich noch ausgiebiger besprochen werden. Es ist deshalb durchaus an der Zeit, wenn die Sozialdemokratie ihren Standpunkt zu dieser Frage öffentlich festlegt, damit keinerlei Selbsttäuschung in der Arbeiterschaft herangezogen wird.

Es ist mitnichten sehr auffällig, daß sich gerade die D. V. für ein Problem erwärmt, das oberflächlich betrachtet, doch bei Verwirklichung eine Verhängung des Unternehmergebietes zur Folge hätte. Ist die Partei der Schwerindustrie, der unermäßigsten Kriegsgewinne, die Partei der Gewinns und Wohlwollen zu der Einkünfte gelangt, den Profit mit der Arbeiterschaft wirklich zu teilen? Die D. V. weiß natürlich heute auch, daß gegen die Arbeiterschaft nicht mehr zu regieren werden kann, was auch der Ruf nach sozialdemokratischer Mitarbeit bei der letzten Regierungsbildung deutlich belegt. Kann also die Ausbeutung der Arbeiter nicht mehr in den Wägen vorgenommen werden, wie zu den „herrlichen Wilhelmsepoche“, wo 12 und 14 Stunden zum Wohle des Kapitalisten gearbeitet werden mußten, lassen sich die Arbeiter in ihren Forderungen nach besseren Lebensverhältnissen nicht mehr wie früher halten, so muß ein Weg gefunden werden, die Arbeiterschaft zu beruhigen, ohne daß man selbst Einbuße im Profit erleidet. Dieses Beruhigungsmittel heißt eben Gewinnbeteiligung der Arbeiter an dem Ertrag der Produktion.

Es sei gleich vorweg bemerkt, daß die Sozialdemokratie eine entschiedene Gegnerin der Gewinnbeteiligung sein muß und zwar aus folgenden Gründen: —

Nehmen wir an, eine Schuhfabrik stellt jetzt ein Paar Stiefel zum Preise von 150 M. her. Nunmehr wird die Gewinnbeteiligung der Arbeiter angestrebt. Auf irgend eine Art werden hierzu die Mittel aufgebracht werden müssen. Wird der Unternehmer auf einen Teil seines Gewinnes zugunsten der Arbeiter verzichten? Ein Nein, was das glaubt, bleibt also nur übrig, daß die Kosten der Gewinnbeteiligung auf die Waren selbst gelegt werden. Die Stiefel würden also jetzt nicht mehr 150 M. kosten, sondern 175 oder 200 M. Wer wäre also der Leidtragende? Der Konsument. Der größte Teil der Konsumenten legt sich aber aus Arbeitern zusammen. Die ganze Sache würde in ihrer Wirkung also nur auf eine größere Ausbeutung der Konsumenten hinauslaufen. Eine Gewinnbeteiligung einzelner Schichten der arbeitenden Bevölkerung würde vielmehr einen ganz neuen Stand feinerer Kapitalisten herbeiführen. Was aber geschieht mit Beamten, Lehrern usw., die keine Gelegenheit hätten, an dieser Ausbeutung der Konsumenten teilzunehmen?

Die Stellung zu dieser Frage liegt für uns Sozialdemokraten vollkommen klar. Wir wollen keine neue Klassenhebung, keine Übermordteilung des Konsumenten durch Produzenten, keine Bequemlichkeit einzelner Bevölkerungsschichten auf Kosten der Allgemeinheit. Wie mit unermäßigem Gehalt geleitet werden, mit die Deutsche Volkspartei mit ihrer unverwundlichen Arbeiterfreundlichkeit

weiter nichts als für sich einen Deckmantel weiterer ungeführter Profitgiererei schaffen. Daß die D. V. nicht zu ihrem Ziele gelangt, wird Aufgabe der Sozialdemokratie sein.

Die „direkte Aktion“.

„Arbeiter werde Aktion“, werdet so faul, daß es den Gegenrevolutionären in die Nase steigt, werdet faul! Je weniger ihr für das schmutzigste Papiergeld fechtet, desto eher werden die kapitalistischen Ruinen in Schutt und Asche zerfallen, um so viel eher wird das Alte stürzen.“

Dann wird auf diesem Dunghaufen einer verlassenen Gesellschaft der wahre Sozialismus errichtet werden. — Wer das predigt? In der beherrschten Welt ein neuer Heiland erstanden, hat ein gewaltiges Genie den Stein der Weisen für das gelobte Land gefunden? Ah, nein, es sind alte Bekannte, die da so prächtig mit viel Stimme und jählichen Passos rumrennen. Schon Karl Marx mußte sich mit jener Gruppe einer politischen Schule, die man mit Anarcho-Syndikalismus bezeichnet, herumflicken. In politisch bewegter Zeit, wo jeder neue Unfuss als tiefgründige Weisheit gepriesen wird, stellen sich naturgemäß auch wieder die Verfechter „der direkten Aktion“ in den Vordergrund. Wie sich die „Lebenden“ aller Sozialisten den Weg zum reinsten Sozialismus vorstellen, darüber gibt eben jenerer Sach eines „berufenen“ Syndikalisten genügend Aufschluß. Ueber das Geheimnis der direkten Aktion, diese mysteriöse Wertbestimmung und Waffe der Syndikalisten werden wir wie folgt beleuchten: „Direkte Aktion der Arbeiterschaft ist selbstverändliches, unmittelbares Handeln, Wahlen, Zerlegen, Revolutionieren und wird so den Ader schaffen, auf welchen eine neue Welt, der Garten des Sozialismus erblüht.“ Wer nun noch nicht weiß, wie wir aus allen Uebeln unserer Zeit mit Höchstgeschwindigkeit herauskommen können, wer die tiefen Gedankengänge über die „direkte Aktion“ in ihrer ganzen Schönheit noch nicht erfasst hat, dem ist nicht zu helfen. Reigt herunter, zerstückt, sabotiert, so muß uns das Paradies werden!

Wenn die geistige Verwirrung in der Arbeiterschaft nicht schon einen so bedenklichen Grad erreicht hätte, so könnte man über die ganze syndikalistisch-anarchistische Kettenspektakelerei mit einem mitteiligen Räucher zur Tagesordnung übergehen. Heute kann es sich die Arbeiterschaft nicht leisten, ein Ertragsstagnieren unter Führung unklarer Helfer der Syndikalisten, die sich im tiefen Verdankennebel befinden, zu veranlassen. Vielmehr noch als bisher wird eine maßvolle Organisation der Arbeiterschaft notwendig sein, um den erstarkenden Unternehmerverbänden entgegenzutreten zu können. Wer jetzt die alten Gewerkschaften auflösen und die Disziplin in den Kampfsorganisationen des schaffenden Volkes sprengen will, der liefert die Arbeiterschaft mit gebundenen Händen und Füßen dem ausbeutenden Kapitalismus aus. Nicht Aufkündigung, sondern Zusammenfassung aller Kräfte heißt die Lösung unserer Zeit. Davon kommen wir durch keine noch so geistreichen Spinnereien über den staatslosen Organismus usw. weg. In der Zukunft gibt es eine Klassenbewegung, der Sozialismus, in der Politik heißt sie Anarcho-Syndikalismus.

Saison-Ausverkauf.

Sämtliche der Mode unterliegenden Waren, sowie Restbestände aus allen Abteilungen sind im Preise bedeutend herabgesetzt.

Wir empfehlen hiervon u. a.:

Damen-Konfektion u. a.

- Leinenbluse 19.75
Leinenkleid elegant 68.00
Sport-Jacke 59.00
Unterrock 25.00

Zu sehr billigen Preisen

- Seldenstoffe
Kleiderstoffe
Wolle u. Baumwolle
Washstoffe
Hemdentuche
Hemdenfanelle
Baumwollwaren

Konfekt. Weißwaren u. a.

- Batistkragen 65 Pf.
Gesichtsschleier
Imit Ledergürtel 300 125
Gummi-Armbänder 396
Kleier Knoten 75 Pf.
Perfumedier 750
Fensterbeutel 975
Ledertaschen 2950

Handarbeiten

- Tabletdecken 25
Kunstwolle Docke 25 Pf.
Perlgarn Docke 150
Haarschleifenbänder
Samtband, schwarz

Gardinen etc. u. a.

- Gardinen, 80-120 cm breit, 1850 975
Tüllkanten 375
Gardinen-Nessel, 90 cm 475
Gardinen, abgepasst, 2 Flügel 4500
Halbstores, 140/250, eleg. verarbeitete 6800
Imit. Plüschdecke, rot, grün 5500
Scheibengardinen 975
Läuferstoffe von 485 an

- Damenwäsche u. a.
Untertaile 1125
Untertaile Stickerei 1250
Damen-Beinkleid 1350
Damen-Hemd 2100

- Kinderleibchen 105
Strickwolle 1200

- Korsett 750
Damen-Strümpfe 1175

- Tändel-schürze 1300
Damen-Florstrümpfe 1950

- Scheurer-schürze 1650
Maschinengarn 120

- Herrenwäsche u. a.
Herrenkragen 200
Unterhose 1950
Trikot-Hemd 3950
Weiss. Oberhemd 8500

Sämtliche Waren sind mit jetziger denklarer Preisangabe versehen.

Brummer & Benjamin

Grosse Ulrichstrasse 22/23.

Beachten Sie unsere Schaufenster!

Beachten Sie unsere Schaufenster!



Der Gesellschafter

Sonntagsbeilage der Volksstimme

Nr. 28

Halle, Sonntag, den 25. Juli

1920

Wir grüßen euch, ihr „altbewährten Führer“.

Von Fred Hermann Deu.

1916 vor Doamont! Der Kronprinz soll den Namen eines genialen Feldherrn erhalten.

Das französische Trommelfeuer rast über den sieben genommenen Graben.

Wir sitzen im Unterstand, denn draußen tanzt der Tod im Irrsinn. An den Wänden geistern die fahlen, angstverzerrten Gesichter mit glühenden Augen wie Herdohlen. Die Erde lebt und stirbt in Todeskrämpfen und Zuckungen; jeden Moment kann uns 15 Mann die Granate zerfetzen und begraben.

Drinnen ist es totenstill, niemand spricht ein Wort; — draußen aber kracht und donnert es, splittert, heult und singt es in allen Tonarten. Dazwischen klingt wie irres Lachen, bald dröhnend laut, bald höhnisch sichernd. —

Das Wasser tropft von der Decke des Unterstandes herab und zerspritzt auf den mit Schmutz bedeckten Uniformen und Leibern. Niemand rührt ein Glied, jeder fixiert in die Irre.

Aber die Gedanken jagen durchs Hirn, bald in Windeseile sich überschlagend, bald im Schneidentempo dahinfriedend, aber sie bleiben immer die gleichen bei uns allen: „Die nächste kommt durch die Decke!“ Aber das Schicksal ist hart, es martert die Menschen langsam zu Tode. — Immer noch kein Vorkreuzer. Für Sekunden wird das Herz leichter, läßt der Druck nach, dann aber heult es von neuem heran. Wie Peitschenhiebe fällt das Angstgefühl über die zermarterten Nerven her und ergreift wieder den kraftlosen Körper, um ihn zu schütteln, daß die Zähne klappern und die Haare sich sträuben, als wären sie aus Glas gezogen.

Langsam kriecht das Gespenst des Wahnsinns an den feuchtkalten lebenden Wänden der Höhle empor, langsam, ganz langsam. —

Zehn Stunden haben wir schon gefessen, kein Glied gerührt, kein Wort gesprochen, aber die Augen freieren lassen wie brennende Windmühlentügel und — gedacht. Jetzt wollen Hirn und Nerven nicht mehr, die Glieder sind steif und lahm, aber Schmerzen, — nein, — Schmerzen haben wir nicht; — die ersten fünf Stunden wohl, aber jetzt ist alles so schön weich und mollig hier unten. —

Hier und da flackert's auf in den Augen der Leute, erst schwach, dann immer stärker, bis es nur noch ein Brennen und lohnendes Flammenmeer ist.

„Wenns doch nur erst vorbei wäre“, flüstert einer mit tonloser Stimme, einige nickten lächelnd.

Der Unterstand füllt sich mit ägenden Dämpfen der krepierenden Granaten; den engen Schacht wallen die stickigen Gase wie toll auf und nieder.

Schneller pumpten die Lungen, hastiger wird das Atmen, ein stehender Hustenreiz brennt in den Schleimhäuten. —

Der neben dem Schacht Liegende kriecht torfelnd der Deckung zu.

„Ich will lieber oben sterben, als lebendig begraben werden“, stößt er heiser hervor und läßt die fiebertoten Augen von einem zum andern rollen.

Keiner sagt ein Wort und doch hats ein jeder gehört; — ach was — wenn er oben draufgeht, — seine Schuld, — — — hahaha, wir kommen ja zu Muttern, — hahaha — oder ist es aus — ganz aus!

„Ja“, kreischt der im Schacht Emporkriechende noch einmal mit schriller Stimme. „Ja, oben ist's schön, hört Ihr, — la — la — lala — wie's singt und spielt, — ja — ich will — tanzen — aehen, — — — meine Gnädiaste, — wenn

ich bitten — darf! — Schlittschuher — Schlittschuher — — —“ seine Worte verhallen im Lärm der Hölle.

Ein anderer sitzt da, hebt die mit Schmutz bezogenen Augenlider, ein Huschen geht über die glasigen Augen; er öffnet den Mund und hohlt und schaurig hallts durch die Höhle: — „Heil — dir — im — Sie — ger — franz!“

Schleppend singt der Irre Verszeile für Verszeile; die anderen recken sich auf; einer nach dem andern fällt ein, schrille und kreischende Stimmen wetteifern mit verrosteten, knarrenden Rehlen, immer hastiger wird der Sang, immer lauter und wilder sein Ton; es ist das Lied des Wahnsinns!

Stundenlang singen die Menschen dasselbe Lied, ohne Pause, ohne Aufhören, bis einer nach dem andern mit lallendem Munde bewußtlos in den Schmutz zurücksinkt. Dann wirds schließlich wieder still. —

Wie von laufenden elektrischen Drähten summt der Kopf, in den Gelenken sticht es wie mit kleinen Nadeln und die Augen und Ohren versagen den Dienst.

Draußen über das Grabengewirr wälzen sich die Qualmwolken krepierender Granaten. — Schwarz, grün, gelb, in allen Farbentönen und Tönen schillern ihre Massen, mit Schutt und Erde verschmelzend. Dazwischen die Flammenbündel krepierender Geschosse.

Mit lachendem Gesicht kriecht der Soldat aus dem Schacht empor, in seinen Augen brennt der Wahnsinn. Schwerfällig macht er die Tanzbewegungen, den Takt mit den Händen schlagend. Kein Granatplitter, die wie Hagelkörner dicht die Luft durchlaufen, trifft den Vermittler.

Raum noch vernehmbar brüllt er zu uns herüber: „Komm — hörst du nicht: — dort die Geigen —, wie sie jauchzen und flehen, hör doch, Mädel, wie sie weinen, — wir tanzen — ja, meine Gnädigste — ja in der Tat, es ist valse d'amour!“ —

Er tanzt davon über blutgedungte Granattrichter mit zappelnden Händen und Füßen. Seine Augen glänzen im Irrsinn, sein Mund umspiegelt das Lächeln des Wahnsinns.

Sekundenlang verschwimmt seine Gestalt in dicken Qualmwolken, um wieder wie ein Phantom aufzutauhen.

Plötzlich bleibt er stehen und wirft seine Mühe in hohem Bogen von sich, dann fliegt der Kopf zu Boden. Mit der unheimlichen Kraft eines Wahnsinnigen reißt er sich die Kleider in Fetzen vom Leib.

Wir sehen es schweigend an und können doch nicht helfen. Wieder taucht er hinter einer Wolke auf. Er ist nackt, bis auf die Stiesel. In der Hand blüht das Seitengewehr in tollem Wirbel.

Plötzlich fällt er vornüber, im Rücken springt ein Blutstrahl empor und flutet über das weiße Fleisch; — das zehnrunde Filmband eines Menschendaseins ist zerrissen. Qualm und Rauch verwischen das Bild.

Da kreischt es durch die Luft herein. Ein Feuerstrahl, Erd- und Steinmassen fliegen auf, — ein Krachen und Bersten. — Der Unterstand ist nicht mehr zu finden und mit ihm 14 Menschenleben. — Im Lazarett haben wir das Leben wiedergefunden. Aus der entseelten Hölle sind wir zurückgeführt, wir wenigen, um euch, ihr Führer, für eure damalige „Führung“ zu danken.

Ihr sei nicht über Leichen wie auf Gummikissen gehopft, habt nicht in blutgefüllten Granattrichtern gebadet, wißt nichts von dem Pesthauch einer verwesenden Menschen- und Tiermasse in Millionen von Gräbern und Höhlen. Ihr habt nicht als Essenholer durch die „Todeschlucht“ um euer Leben laufen müssen, jene Schlucht, deren Boden nur noch Menschenfleisch war, ihr habt keine Minen über granatzerpflügte, verschlammte Triäterfelder geschleppt, — denn ihr laket daheim oder weit hinten in euren Quartieren, viele

bet Eilt und Weibern weit hinter den Fronten und „machte“ den Krieg, — ihr waret ja auch die „Führer“!

Werdet ihr es wieder werden, kann es weitergehen im tollen Totentanz?!

Ihr habt die schönsten Weisen im Wankampfe aufgespielt. Das deutsche Volk hat darnach getanzt. — Aber wehe euch, noch seid ihr nicht wieder die „Sieger“! Im neuen Tanz werdet ihr nicht die Musikanten, sondern die Vortänzer sein. Wir grüßen euch, ihr „altbewährten Führer“. Wir sind bereit zum Aufspielen.

Dichterliebe.

So wenig wir bei anderen Menschen gibt es bei Dichtern keine Regel über ihr Verhältnis zu den Frauen. Man kann höchstens sagen, daß Dichterliebe entweder sehr unbeständig oder sehr beständig ist, ganz nach dem besonderen Charakter des Dichters und der Frau. Von einer sehr beständigen Dichterliebe wissen wir im Falle des großen Wiener Klassikers Franz Grillparzer. Er hat jahrzehntlang ein Mädchen geliebt, konnte sich aber nie entschließen, seine „ewige Braut“ Kathi Fröhlich zu heiraten. Wie sich diese zwei feinen Menschen kennen lernten, schildert Grillparzer selbst in einem Brief an seinen Freund Altmüller. Dieser Brief, der ein schönes Gedicht ist, stammt aus der kritischen Gesamtausgabe Grillparzers (Verlag von Gerlach u. Wiedling, Wien) und ist zuerst abgedruckt in Stefan Großmanns gut geleiteter Wochenchrift „Das Tage-Buch“.

Grillparzer beschreibt dem Freunde sein erstes Zusammentreffen mit den Schwestern Fröhlich in folgenden Worten:

Frühjahr 1821.

Du verlangst von mir, ich soll sie Dir beschreiben, die ich liebe? — Vor allem, die ich liebe, sagst Du? Wollte Gott, ich könnte sagen ja! Wollte Gott, mein Wesen wäre fähig, dieses rückichtslosen Hingebens, dieses Selbstvergessens, dieses Untergehens in einem geliebten Gegenstand! Aber ich weiß nicht, soll ich es höchste Selbstheit nennen, wenn nicht noch schlimmer; oder ist es bloß die Folge eines unbegrenzten Strebens nach Kunst und was zur Kunst gehört, was mir alle anderen Dinge so aus den Augen rückt, daß ich sie wohl auf Augenblicke ergreifen, nie aber lang festhalten kann. — Mit einem Wort, ich bin der Liebe nicht fähig! So sehr mich ein werthes Wesen anziehen mag, so steht doch immer noch etwas höher und die Bewegungen dieses Etwas verschlingen alle anderen so ganz, daß nach einem Heute voll der glühendsten Zärtlichkeit leicht — ohne Zwischenraum, ohne besondere Ursache — ein Morgen denkbar ist der fremdesten Kälte, des Vergessens, der Feindseligkeit möchte ich sagen. Ich glaube bemerkt zu haben, daß ich selbst in der Geliebten nur das Bild liebe, das sich meine Phantasie von ihr gemacht hat, so daß mir das Wirkliche zu einem Kunstgebilde wird, das mich durch seine Uebereinstimmung mit meinen Gedanken entzückt, bei der kleinsten Abweichung aber nur um so heftiger zurückstößt. Kann man das Liebe nennen? Bedauere mich und sie, die es wirklich verdiente, wahrhaft und um ihrer selbst willen geliebt zu werden.

Das Bewußtsein dieser unglücklichen Eigenheit meines Wesens hat auch bewirkt, daß ich von jeher allen eigentlichen Verbindungen mit Weibern, zu denen mich übrigens mein Physisches ziemlich geneigt macht, nach Möglichkeit ausgewichen bin. Jedesmal aber, daß ich mich einließ, bestätigte sich jene traurige Erfahrung, was um so natürlicher ist, da ich mich gerade zu solchen am meisten oder vielmehr ausschließlich hingezogen fühle, die eigentlich am wenigsten zu mir passen; zu denen nämlich von entschiedenem Charakterzügen, die meinen Hang zu psychologischer Forschung und dem Stoff umbildenden Dichtersinn in der Idee die meiste Nahrung geben: auf der anderen Seite aber durch ihr Sprödes und Abgeschlossenes, im Wirklichen jedes Zusammenschmelzen nur noch unmöglicher machen.

So ging es auch hier. Ich hatte das Mädchen — laß mich sie Luzia nennen — ich hatte das Mädchen, deren beide ältesten Schwestern mir durch ihren geistvollen Gesang schon lange interessant geworden waren, in den musikalischen Versammlungen, denen sie mit jenen beizuwohnen pflegte, nicht gesehen oder nicht bemerkt; wohl aber vernommen von ihrer außerordentlichen Darstellungsweise, die sie auf Privatbühnen zeigte; so wie ich öfter einen in Jahren ziemlich vorgerückten Mann aus meinen Bekannten mit einer ins Lächerliche gezogenen Leidenschaft für die kaum Neunzehnjährige aufziehen hören mußte. Weder der letztere Beweis ihrer Vorzüge, noch — bei meiner Abneigung gegen das Schauspielwesen — auch der erstere, waren geneigt, mich auf eine nähere Bekanntschaft besonders begierig zu machen.

Endlich, bei einem Abendessen, erfuhr ich durch das spontane Hinweisen, mit welchem einige Spaßvögel hinter dem Rücken eines Frauenzimmers den erwählten ältlichen Liebhaber ihr näher zu bringen versuchten, daß diese die vierte jener drei anderen sei, die eben durch Ausführung eines schwierigen Gesangsstückes rauschenden Beifall einersteteten. Das Mädchen stand auf und ging zu ihren Schwestern, denen sie ihre Freude über den eben beendeten Gesang lebhaft bezeugte. Auch ich ging hin, in gleicher Absicht. Einer der Anwesenden stellte mir die vier Schwestern vor, mit dem Ausdruck: vier ihrer wärmsten Verehrerinnen! Wer wäre das nicht! rief lebhaft die eben hinzutretene Nichtsängerin. Lautes Lob, Lob in meinem Beisein hat mich nie erfreut; ich achtete daher nicht viel auf die Lobrednerin, und auch als ich sie während des darauffolgenden ziemlich gleichgültigen und abspringenden Gesprächs einige Male ansah, fand ich durchaus nichts, was mir irgend anziehend geworden wäre. So ging es auch den ganzen übrigen Abend, an dem ich mich vorzüglich mit einer ziemlich geistesarmen, aber außerordentlich schönen Frau unterhielt, die mich gerade damals etwas interessierte. So oft ich meiner Lobrednerin zufällig nahe kam, fiel mir an ihr, sowie an ihren Schwestern ein gewisses, beinahe demütiges, einen Unterschied zwischen sich und der Gesellschaft lebendes Betragen auf, dessen Ursache sich mir bald erklärte. Ich erfuhr, daß Vater und Mutter der guten Kinder sehr arm und die Älteste von ihnen Musiklehrerin im Hause des Festgebenden sei.

Eine ziemliche Zeit verstrich, ohne daß ich die Mädchen wieder traf. Nach einem Vierteljahr, beinahe seze ich bei einer musikalischen Mittagsunterhaltung, der ich bewohnte, auf einmal eine unruhige Bewegung entstehen. Ein Musikstück soll aufgeführt werden, bei dem auf die Mitwirkung jener gefanglichen Geschwister gerechnet ist, und sie selber sind nicht da. Fragen, Unruhe, Bewegung, komische Verzweiflung des Hausherrn. Endlich schellt die Glocke an der Haustüre, man drängt sich zum Eingang, und — sie sind's! erschallt von allen Seiten den Eintretenden entgegen, die, lachend über die verursachte Verlegenheit, sogleich Tücher und Hüte ablegen, und sich mit der Gleichgültigkeit der Gewohnheit über ihre Musikpartie hermachen. . . . Drei von ihnen kenne ich, aber wer ist jene vierte in der Mitte der andern über sie hervorragend an Gestalt und durch eine gewisse Sicherheit des Benehmens, in rotem Kleid, mit dem geringelsten schwarzbraunen Haar. Jene — mit den Augen, hätte ich bald gesagt; denn es war, als hätte niemand Augen als sie und wäre sie selbst nur da in ihren Augen, so blizten die dunkelbraunen Bälle, scharfaffend, leicht beweglich, alles bemerkend jede Bewegung, jedes Wort einträchtig begleitend. Das wäre eine jener vier Schwestern, die ich schon auf dem Balle gesehen und damals gar nicht beachtet hatte? Wie ging das zu? Sie setzte sich gleich nach dem Eintreten in dem Vorsaale, in dem sich die männlichen Zuhörer befanden, rechts und links Bekannte grüßend, aufs Sofa nieder, und fing nun an, den auf sie Eindringenden unter Lachen — so zu sagen — mit obligater Begleitung der herumschießenden, dunkeltrollenden Augen die Ursachen der Verpöpfung auseinanderzusetzen, bis die Schwestern im Nebenzimmer an zu singen anfangen, und sie sich selbst, ein wenig im Tone und der Geberde des Schulfknabenjuz, Schweigen auferlegte. Ich habe immer ein geregeltes, umsichtiges Benehmen bei Weibern, vielleicht zu sehr, geliebt; die Ungebundenheit des Mädchens mit den schönen Augen, obgleich fern von aller Unbescheidenheit, konnte mir daher nicht eigentlich gefallen; obgleich ich einen gewissen Reiz in dem allem mir nicht ableugnen konnte. Ich begnügte mich, öfter nach ihr hinzusehen, wie nach einem eher merkwürdigen als ansprechenden Gegenstande; sprach jedoch nicht mit ihr, selbst dann nicht, als ich später mit ihren älteren Schwestern redete, die ich über ihren Gesang lobte, und die mich lebhaft zu einem Besuche aufforderten, bei dem sie mir allerlei neue Musikstücke hören zu lassen versprachen.

Der Jungbrunnen der Menschheit entdeckt.

Die gesamte Presse berichtet dieser Tage über eine aufsehenerregende Veröffentlichung des Wiener Biologen Professor Steinhach, die nichts mehr und nichts weniger behauptet, als die Möglichkeit, auf operativem Wege den Menschen verjüngen zu lassen und sein Leben verlängern zu können. Es soll sich bei dieser Operation um eine Kuhbarmachung der Tafel handeln, daß die Schilddrüse höchst bedeutungsvolle Funktionen im Sinne einer Regeneration verkümmern der inneren Organe auszuüben imstande ist. In der Wiener „Neuen Freien Presse“ bespricht der Vorstand des Röntgenlaboratoriums des Wiener Krankenhauses, Professor Sokolow, das Buch und die Entdeckung Steinachs. Es

handelt sich, wie die vieler Wiederholung entziehen, um was weniger, als um die Altersbedämpfung, um ein Neubeleben des menschlichen Organismus durch Zellerneuerung im eigenen Körper. Nicht allzu lange ist es her, daß die Medizin die ungeheure, alles beeinflussende Wichtigkeit der inneren Sekretion entdeckt hat, insbesondere der Drüsen ohne Ausführgang. (Schilddrüse, Nebenniere, Hypophyse, usw.), welche „Hormone“ produzieren, das heißt spezifische lebenswichtige Stoffe, die durch das Blut dem Körper zugeführt werden und dort bestimmte physiologische Wirkungen ausüben, welche die einzelnen Organe auf dem Wege der Anregung oder Abschwächung ihrer Tätigkeit beeinflussen. Zu einem solchen Gewebe mit innerer Absonderung gehört nun auch ein bisher wenig beachtetes, das Steinach nach einer seiner Wirkungen die „Pubertätsdrüse“ benannt hat. Durch konsequente systematische Arbeit entdeckte er, daß die Pubertätsdrüse einer der mächtigsten Regulatoren des Organismus ist, daß in ihrer Abnützung viel mehr als in der Abnützung der anderen Organe die Ursache des Alterns zu suchen sei. Nun führten ihn seine Experimente dazu, je nach Verkleinerung oder Vergrößerung der Pubertätsdrüse durch operative Eingriffe das Altern seiner Versuchstiere zu beschleunigen oder zu verzögern. Es handelt sich hier um die Unterbindung des an der Oberfläche liegenden Ausführganges der Keimdrüse. Derselbe Erfolg wird langsamer wirkend durch Röntgenbestrahlung erreicht. Beide Mittel bewirken die Einschränkung der Tätigkeit der Keimdrüse zugunsten der in ihr verteilten Pubertätsdrüse. Am weiblichen Organismus ergab das Verfahren geringere, die Einpflanzung jugendlicher Keimdrüsen gleich hohe Wirkungen. Die Ergebnisse des Tierexperimentes hat Steinach schon im Jahre 1912 der Wiener Akademie der Wissenschaften zur Aufbewahrung übergeben.

Ueber die Ergebnisse der Forschungen und Versuche schreibt Geheimrat Dr. Roux-Halle in der Wiener N. Fr. Presse: Es ist eine der ersten Taten Eugen Steinachs, daß er erkannte und erwies, daß nicht die im Keimorgan vorherrschenden Teile die Ursachen der geschlechtlichen Differenzierung von Mann und Weib sind, sondern daß die zwischen diesen Teilen gelagerten Zellen (beim Mann die Leydieschen Zellen, beim Weibe die Luteinzellen) diese Funktion ausüben. Da sie also eine innere Sekretion (Inkretion Roux) ausüben, welche die geschlechtliche Differenzierung und Reife bewirken, so gab Steinach ihrer Gesamtheit den Namen Pubertätsdrüsen.

Steinach hat die sichere Verjüngung zunächst an Ratten erzielt, von denen er viele ganz gesunde Generationen heranziehen mußte. Es gibt vorläufig drei Methoden der experimentellen Verjüngung: Die beste und einfachste ist die Unterbindung der Samenleiter, die andere ist die Röntgenbestrahlung, die dritte endlich die Einpflanzung der Keimdrüse eines jungen Tieres in das greisenhafte Individuum. Schon drei Wochen nach der Unterbindung ändert sich das ganze Verhalten des Tieres: Der Kopf hebt sich, das Auge wird klar, das Haar dicht und glatt, das Tier klettert usw. Die Nachkommen eines verjüngten Tieres entwickeln sich kräftig und vermehren sich weiter.

Die unter Lokal-Anästhesie vorgenommene Unterbindung ergab auch bei den zwei bisher behandelten senilen Männern ausgesprochenen Erfolg. Das Aussehen wurde jugendlicher, frisch, die Körperkraft stieg wieder an, das Zittern der Hände schwand, die Bewegungen wurden wieder sicher, das Gedächtnis und die Sinnesenergie kehrten zurück und die männliche Kraft war neu erwacht. Ein 44jähriger vorzeitig greisenhafter Mann wurde in jeder Beziehung leistungsfähig und war schließlich als Schwerarbeiter befähigt, wieder die schwersten Lasten zu schleppen.

Bei Frauen kommt eine milde Röntgenbestrahlung der Ovarien in Anwendung. Bei den vielen so behandelten Frauen trat eine auffallende Frische des Aussehens und des Wesens auf, und die volle körperliche und geistige Leistungsfähigkeit wurde wieder hergestellt.

Die Zahl der an Menschen beobachteten Ergebnisse ist zwar noch gering, aber nach den gewonnenen Resultaten durchaus aussichtsreich. Wie lange diese Wirkung beim Menschen vorhält, kann erst die Zukunft zeigen. Bei den operierten Tieren konnte das Leben bis um ein Viertel der üblichen Lebensdauer verlängert werden. Die zwei abgelassenen Jahre des im Alter von 70 Jahren verjüngten Mannes waren bisher hervorragend günstig und vielversprechend. Für die alternden Menschen ist also eine Epoche angebrochen, sie stehen vor der Möglichkeit, ihr Senium um Jahre hinauszuschieben.

Professor Steinach hat seine Entdeckung der Desjentescheit vorbehaltlos mitgeteilt. Jeder chirurgisch gut geschulte Arzt kann die leichte Operation gefahrlos ausführen, jeder Radiologe kann die abgestufte Bestrahlung vornehmen. Es kann also kein Patent auf die Methode genommen werden, daher ist es Pflicht jedes Kulturstaates, dem Professor Steinach eine große Dotation für sein Forschungsinstitut zu stiften.

Steinach-Vision.

Von Mich. v. Lindenhefen.
Diesmal war es Wahrheit! Professor Steinach hatte das Mittel erfunden, die alternde Menschheit zu verjüngen.

...ste eine große hoffnungsvolle Sonne ging sein Name über dem Glanz der Nachkriegszeit auf.

Ein Bedenken bestand noch: Die Steinach-Kur war teuer und kompliziert. Nur sehr reiche Leute konnten sich sie leisten. Deshalb erging ein Geheiß, daß die Wunderkur des Professors Steinach auf Staatskosten zuerst an den hervorragendsten Männern der Nation, an Staatsmännern, Künstlern und Gelehrten zu erproben sei.

Einer der ersten aber, die an sich die Verjüngungsmethode des Professors Steinach anwandten, war Wilhelm, der einsame Mann von Doorn. Die reichliche Abfindung, die ihm die Preussische Landesversammlung nebst 1000 silbernen Tellern und zwei Schock Rittgütern bereitwillig nachwarf, machte ihm die zehn Millionen, die als Honorar gefordert wurden, zur Bagatelle. Er ließ sich also bereitwillig . . . aber wir wollen hier nicht auf Details der merkwürdigen Wunderkur eingehen.

Raum dem Operationsstisch entstieg, nahm Wilhelm sofort eine wunderbare Veränderung an sich wahr. Mit Jünglingskraft stürzte er sich zunächst auf den Holzhaufen, der noch angefangen von seiner letzten Arbeit dalag, und hatte ihn in fünf Minuten zu Streichhölzern gehackt. Weit entfernt aber, hierdurch geschwächt zu sein, begann er sofort mit fürchterlicher Stimme und kaltem Pathos Reden zu halten. Seine Umgebung hörte Worte wie: „ . . . zerschmettere ich . . . Instrument des Himmels . . . von Gott gewollter Oberherr . . . auf Vater und Mutter schießen . . . usw.“ Ja, es war kein Zweifel, Wilhelm war wieder jung geworden, er hielt seine sämtlichen Jugendreden mit gesteigerter Furchtbarkeit.

In Deutschland begann man die Gefahr einer monarchischen Invasion durch den talentlosig Gewordenen zu fürchten. Aber auch in Holland fühlte man sich nicht mehr sicher, da Wilhelm vor täglich größer werdenden Publikum Brandreden hielt, in denen er sich als Admiral des Atlantischen Ozeans, Schirmherr aller Muselmanen, Herzog der Holländer usw. bezeichnete. Schließlich faßte die holländische Regierung einen Entschluß: Am den entsetzlichen Menschen los zu werden, lieferte sie ihn an die Entente aus. Diese aber nahm an Wilhelm ein neues Verjüngungs-Experiment vor, das indessen mißlang, weil der Patient nach geklärter Operation starb. Die Entente hatte nämlich ausprobiert wollen, ob die Verjüngung der Unsterblichkeit entgegenführe. Das hat sie nicht.

Deutschland hätte bei dieser Kunde aufgeatmet, wäre es nicht zu jenem Zeitpunkt von neuen entsetzlichen Sorgen geplagt gewesen.

Inzwischen hatten nämlich die Unabhängigen durch ungeheure Agitation einen Volksentscheid durchgeführt, daß als erster deutscher Staatsmann Georg Ledebour von Professor Steinach verjüngt wurde. Es geschah — und am nächsten Tage brach in Berlin ein Aufstand von noch nicht dagewesenen Dimensionen aus. Während die ganze Wilhelmstraße mit sämtlichen Regierungsgebäuden in Flammen aufging und Barrikadenkämpfe in allen Vorstädten tobten, sah man Georg Ledebour in scharlachfarbener Toga von der Siegessäule herab Ansprachen halten, die bis Noabith gehört wurden, dabei von so gotteslästerlichem Inhalt, daß selbst Adolf Hoffmann sich bekreuzigte und der Sowjetabgesandte Wigdor Kopp seine Koffer packte.

Auch die anderen Parteien machten mit der Verjüngungskur ihrer Häupter seltsame Erfahrungen. Ein Zentrumsbischof von 73 Jahren wurde zum Jüngling, aber nur, um sofort ins Lager der Bolschewisten überzugehen, und ein bekannter Führer der Rechten begab sich aus Professor Steinachs Klinik sofort nach dem Wittenbergplatz, wo er — ein deutscher Jüngling — seinen Spazierstock gegen etliche Juden schwang.

Nicht besser verliefen die Verjüngungsexperimente in der Kunst. Ein paar weißbärtige Akademieprofessoren, die Jahr für Jahr die große Berliner Kunstausstellung mit patriotischen Schinken geschmückt hatten, gingen verjüngt spornstreichs unter die Expressionisten und Futuristen. Professor Raempff wandte sich den neuesten Methoden der Malerei zu: aus den verschiedenartigsten Materialien, aus Blechpfeifen, Papiermühen, Cotillonorden und Taubenmist komponierte er ein Gemälde, das er „Deutschlands geistige Erhebung 1914“ nannte und dessen Aufstellung in der Ruhmeshalle des Zeughauses er durch den mittlerweile auch verjüngten Chefredakteur der „Kreuzzeitung“ Tag für Tag kategorisch fordern ließ.

Natürlich war auch Gerhard Hauptmann, der Stolz der deutschen Literatur, einer der ersten, dem die Ehre der Verjüngung vom Volke bereitet wurde. Er bekannte sich spornstreichs zum Dadaismus. Trotzdem behaupteten be-



...tuhne schreitet, daß seine neuen Werke nur eine geradlinige Fortsetzung seines Altersstills darstellten.

Von den Musikern wollen wir gar nicht reden, ihre Verjüngung machte sich bald so bemerkbar, daß Riesensanatorien in musikerfreien Gegenden angelegt werden mußten.

Aber trotz dieser abjecten Erfolge ließ der Zubrang derer nicht nach, die verjüngt sein wollten. Nur ein 70-jähriger Greis der hohen Aristokratie machte eine Ausnahme. Obwohl dieser Bedauernswerte mit allen Gebrechen des Alters geplagt war, laut ärztlichem Zeugnis seit 13 Jahren an Arterienverfälschung, Zucker, Eiweiß, Gallensteinen, Nierenleiden, Wasserjucht und Gicht litt, erlärte er doch, sich in diesem Zustande äußerst wohl zu befinden. Als im Parlament von der Einführung eines Verjüngungszwanges nach Muster des Impfzwanges die Rede war, trug er sich sogar mit Auswanderungsplänen. Dieser Greis, der sich mit wahrer Inbrunst an die Gebrechen des Alters klammerte, hieß Phil Eulenburg.

Wie Gottfried Keller starb.

(Zu seinem 30. Todestage am 15. Juli.)

Man hat gesagt, daß 30 Jahre nach dem Tode unserer großen Dichter ihr „zweites Leben“, ihre eigentliche Unsterblichkeit erst beginnt, wenn nämlich der urheberrechtliche Schutz für ihre Schöpfungen erlischt, wenn ihre Werke „frei“ werden. Dieses Neuaufblühen der Volkstümlichkeit, das wir in letzter Zeit bei Schöffel, bei Storm, bei Angenruber bemerken konnten, wird jetzt auch für Gottfried Keller in die Erscheinung treten, denn am 15. Juli sind 30 Jahre dahingegangen, seit Meister Gottfried von Zürich seine Augen, diese „lieben Fensterlein“, die so viel vom goldenen Ueberfluß der Welt getrunken, für immer schloß. Freilich werden wir in dieser Zeit der Bücherteuerung auf billige Ausgaben zunächst nicht rechnen dürfen; aber die Zeit muß ja auch einmal wiederkommen, wo dieser größte Künstler der deutschen Prosa nach Goethe in so zahlreichen und so preiswerten Ausgaben verbreitet werden kann, daß ein jeder sich den Besitz dieser kostbaren Schätze der Dichtung gestatten kann. Keller, der in seinen Dichtungen den Tod in immer neuer Auffassung schildert, hat dem Ende gelassen entgegengesehen; so lange noch Kraft in ihm war, hat er sich wader gegen den Knochenmann gewehrt, wie sein „Has von Ueberlingen“; aber als ihn dann im Frühling 1890 ein Schlaganfall ans Bett fesselte, da hat er in Todesahnungen und Todesvorstellungen gelebt. Er wußte ja, daß er der Welt ein Wert hinterließ, das unsterblich war.

Schon als er, noch rüstig schaffend, dem Freunde Rodenberg eine Anzahl Gedichte schickte, schrieb er ihm in einem echt schweizerischen Bilde: „Ich muß eben sehen, wie ich mein Heu noch unter Dach bringe, da der „Anderer“ schon wartend am Rande der Wiese steht und seine Sense weht.“ Als ihm nach seinem 70. Geburtstag im August 1889 Böcklin die von ihm entworfene Goldene Medaille überreichte, sagte er juchend Blicks, auf das Geschenk deutend: „Das ist das Zeichen für das Ende vom Lied!“ Als Adolf Frey den Bettlägerigen im Frühjahr besuchte, war seine erste Frage: „Hörten Sie nicht die Raben vor meinem Fenster krächzen?“ Mit dem Gedanken an sein Ende beschäftigt, glaubte er diese Todesboten öfters zu hören. Er war tief eingesponnen in jene wunderfame Welt des Traumes, die seiner Dichtung einst so herrliche Bilder beschert. So erzählt er eines Morgens dem Freunde Peterlen, zwei ganz in gebiegenem geschmiedeten Gold gepanzerte Ritter hätten die ganze Nacht dort vor dem Schränkchen zwischen den Fenstern regungslos gestanden und ihn unverwandt angeschaut. „Die Erscheinung war ihm offenbar unheimlich gewesen wegen des Anstarrens und hatte ihn wiederum entzückt durch die prächtigen Rüstungen. Er schilberte umständlich und anschaulich, wie die Helme das obere Gesicht in tiefen Schatten gestellt und wie die Glanglichter auf dem feinen Golde geblitzt hatten. Immer wieder kam er auf diese Erscheinung zurück und konnte sich nicht genug tun in der Schilderung des wundervollen Glanzes.“ Auch C. J. Meyner erzählt von einem Besuch: „Er empfing mich sehr freundlich und sprach viel, aber kaum hörbar. Es war ein Spinnen und Weber der Phantastie, von dem sich nicht leicht ein Begriff geben läßt.“ Von den Versen: „Ich dulde, Ich schulde . . .“, die er in Meyners Visitenkarte schreiben wollte, sagte er dann Frey, zugleich auf seine Dichtung von dem „Lebendig Begrabenen“ anspielend: „Oft, wenn ich in der Nacht so dafiege, komme ich mir vor wie ein bereits Begrabener, über dem ein hohes Gebäude emporragt, und dann tönt es immer: „Ich schulde, ich dulde!“ Ich sagte das auch Conrad Ferd-

inand Meier: worauf er meinte, ich hätte doch überhaupt nichts verschuldet. Aber es gibt im Leben eines jeden Menschen Dinge, die er sich zurecht zu legen hat.“ Der letzte Brief, den er bereits am 4. Februar 1890 schrieb, zeigt halberstorbene Schriftzüge. „Ich werde nicht mehr lange vermeiden können“, heißt es darin, „von einem bestimmten Fuhrwerk Gebrauch zu machen.“

Es war der Totenwagen, den er meinte, und wenn er Todesanzeigen in der Zeitung las, dann meinte er: „Sehen Sie, der ist gestorben und der auch; einer der graubärtigen Schäfer nach dem andern fällt herunter; nun kommt die Reihe bald an mich.“ Die letzten zehn Tage waren ein langsame Verlöschen; seine Stimme war kaum zu verstehen; er sprach vom Fortgehen und von der großen Reise, die er anzutreten habe. „So schön und mild sah er nie aus, als damals, wenn er von neuem durch den Schlummer überwältigt wurde und wie sein eigenes verklärtes Marmorbildnis bliete“, berichtet Frey, der mit Böcklin und einem andern Freund die letzte Wache hielt. „Am 15. Juli lag er röhelnd auf dem Lager, der Atem ging schwer und schwerer. Bangigkeiten und Schauer des Todes kamen und gingen. Dann wurde er ruhig und endlich ganz still. Die Wächter zogen sich nachmittags ein wenig ins Nebenzimmer zurück. Als der eine zwischen 3 und 4 Uhr sich wieder über das Lager des Dulders beugte, fand er einen für immerdar Entschlummerten. Erschüttert gingen die Freunde auseinander. Dann kehrte Böcklin zurück und legte drei weiße Rosen auf die Brust, die nun kein Leid und kein Glück mehr bewegte.“

Großstadtabend?

Vorstadtstraßenhäuser. Graue Wände rauchgebunkelt träumen, und du suchst nach Busch und Bäumen, daß dein Auge sich erlaue . . .

Doch vergebens! Arbeitstiere brauchen keinerlei Däse! Hefen kennen nicht, noch Nasen diese düstern Notquartiere . . .

Dann und wann vor blinden Scheiben ranken blasse Blumentriebe, Geistern wie ein Fünkeln Liebe, wo sonst Rot und Leid nur treiben . . .

Und wenn Nacht auf dunklen Schwingen still sich senkt, dann zittert leise manchmal eine süße Weise, einer Geige schluchzend Klingen . . .

Humor und Satire.

Gorki-Ertrag. Eine hübsche Geschichte aus den Wanderjahren Gorkis wird in einem amerikanischen Blatte erzählt. Als er in den Südstaaten Amerikas reiste, fand er an dem Theater von Georgetown in Carolina einen Zettel, in dem eins seiner Stücke angekündigt wurde, und die Bemerkung darunter, daß sich der Autor am Schluß der Vorstellung persönlich beim Publikum für den Beifall bedanken werde. Gorki wohnte der Aufführung bei, und richtig, als der Vorhang fiel, trat ein Mann vor die Rampe, der ihm ganz von fern ähnelte, und hielt in gebrochenem Englisch eine Ansprache. Gorki wartete dann, bis sein Doppelgänger herauskam, und dieser war nicht wenig überrascht, sich dem echten Dichter gegenüberzusehen. Er erzählte, daß er davon lebe und ebenso als Kostand, Sudermann, Maurice Donnay usw. erscheine. „Es gefällt dem Publikum und schadet dem Autor nichts“, sagte er entschuldigend, worauf ihm Gorki lachend recht gab.

Der Kunstfreund. „Karl Heinrich ist doch ein entzückender Mensch! Und so gebildet! Sämtliche Stücke, die in den letzten zwei Jahren aufgeführt wurden, kennt er!“ — „Was du sagst! Geht er so oft ins Theater?“ — „Aber wer spricht denn vom Theater? Im Kino natürlich!“ (Uf.)

Der neue Reiche. Kunsthandler: „So, den Kelim schicke ich Ihnen zu — nun hätte ich aber für Sie noch einen wundervollen Rembrandt!“ — Herr Wanstmeier: „Sooo? An was kost' der pro Quadratmeter?“ (Uf.)

Wörtlich genommen. Schäffer ist im Hotel zu spät aufgestanden, der Zug geht in ein paar Minuten, und er hat es mächtig eilig. Als er herunterkommt, bemerkt er, daß er eine Handtasche auf seinem Zimmer vergessen hat. — „Hören Sie!“ ruft er einem Piffolo zu, „laufen Sie mal schnell nach Zimmer 312 und sehen Sie, ob da nicht eine Handtasche liegt!“ — Der Junge läuft los und kommt nach ein paar Minuten mit dem Fahrschlüssel zurück. — „Ja“, sagt er, „liegt auf dem Sofa!“ („Der Brummbar.“)

Verantwortlich für die Redaktion: Willi Lauske, Halle a. d. S.